

HOMO SAPIENS? – HOMO RAPIENS!

Predigt zu Jeremia 8,4-7

gehalten am Volkstrauertag (15.11.) 2020

in der Immanuel-Kirche, Großkrotzenburg

von Pfr. Dr. Manuel Goldmann

So spricht der HERR: Wenn einer fällt, steht er nicht gern wieder auf? Wenn einer sich verlaufen hat, kehrt er nicht um? – Warum läuft denn dieses Volk, Jerusalem, weiter und weiter den falschen Weg? Sie halten an der Täuschung fest, weigern sich umzukehren. Ich sehe und höre, dass sie Unwahres reden. Keiner, dem seine Bosheit leid täte und der spräche: was habe ich getan?! Sie alle stürmen wild voran, wie ein Pferd, das durchgeht, in der Schlacht.

Der Storch am Himmel weiß seine Zeit, [Turteltaube,] Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; mein Volk aber weiß nichts von dem Recht des HERRN.

Liebe Gemeinde!

Worte gibt's in unserem guten Buch, die braucht man nur so, wie sie sind, hineinzuhalten in unsere Gegenwart, und spürt, wie aktuell sie sind. Dies hier, finde ich, ist so eins. Vieles war anders, damals, als der große Jeremia lebte und sprach. Und doch, die Grundmuster, die er im Verhalten seiner Leute aufdeckt, halten auch uns heute einen Spiegel vor: ernst und befreiend zugleich.

Warschau, Weltklimakonferenz, vor 7 Jahren. Unter Tränen ruft Nadyeb Sanyo, der Delegierte von den Philippinen, seinen Schock und Schmerz über den Monster-Taifun Hayan in die Versammlung hinein:

"Die Klima-Krise ist Wahnsinn.

Lasst uns diesen Wahnsinn stoppen - hier in Warschau!"

Seine Worte und sein Weinen haben Aufsehen erregt, damals. Viele stimmten zu: Ja, du hast recht. Wir müssen handeln. Es schien, als würde eine Einsicht Raum gewinnen. Auch praktisch. Was davon geblieben ist, und ob es reicht, das ist die große Frage.

„Homo sapiens“ nennen wir uns ja stolz: „der weise / kluge / einsichtige Mensch“. Jeremia stellt dem homo sapiens eine simple Frage:

Wenn einer fällt, steht er nicht gern wieder auf? Wenn einer sich verlaufen hat, kehrt er nicht um? – Klar, sollte man meinen. Ist doch logisch! Was denn sonst! Wir sind doch nicht blöd!

Vielleicht ja doch. Die Gefahr ist da und sie wächst, dass der homo sapiens, der „einsichtige Mensch“, nichts aus seiner Einsicht macht. Weil es da offenbar etwas gibt, das ihn noch stärker bestimmt, als der Verstand, auf den er so stolz ist. „Er nennt's Vernunft und braucht's allein, um tierischer als jedes Tier zu sein“, so hat Goethe gedichtet. Was ihn mit all seiner Vernunft oft im Griff hat, ist - die Gier. *Homo rapiens*, das wäre die passendere Bezeichnung: der reißende Mensch, der Mensch als Raubtier, das nimmt, was es kriegen kann, mit allen Mitteln, jetzt sofort. Als homo sapiens wissen wir um die Konsequenzen - aber dies Wissen kommt nicht auf gegen die Gier, die uns im Herzen sitzt. Oft siegt in uns der homo rapiens.

Verzweifelt schreit schon Jeremia auf: **Warum läuft denn dieses Volk ... weiter und weiter den falschen Weg?** – Tja, warum?! Im Prinzip wissen wir ja alle: unsere Erde ist endlich, die Ressourcen sind be-

grenzt, und dann ständig weiter das Wachstum zu beschwören, *kann* nur der falsche Weg sein. Mit mathematischer Sicherheit. Jedenfalls für die Erde als Ganze. Klar, wer auf Seiten der Sieger, der Mächtigen lebt, kann sich eine Weile auf Kosten anderer über Wasser halten. Die europäischen Subventionen helfen beim Absatz unserer Waren – aber sie machen in Afrika heimische Märkte kaputt; und dann wundern wir uns, wenn die Hoffnungslosen dort versuchen, über's Mittelmeer nach Europa zu kommen; oder wenn sie vor Somalia Schiffe kapern, weil europäische Fangflotten mit ihrer High Tech die einheimische Fischerei kaputt gemacht haben. Jeremia fragt: **Warum denn läuft dieses Volk ... weiter und weiter den falschen Weg?**

Und spätestens in Wahlkampfzeiten – nicht nur in den USA – haben es unbequeme Einsichten besonders schwer. Dass wir mit weniger auskommen müssen, dass es wohl Hoffnung gibt, die aber Allen Anstrengung abverlangt – wer will das schon hören? „Fake news! Panikmache!“, heißt es dann schnell. – Jeremia sagt: **Sie halten an der Täuschung fest, weigern sich umzukehren.**

Und dann der Satz, der mich ganz besonders berührt: **Keiner, dem seine Bosheit leid täte und der spräche: was habe ich getan?!** – Das heißt doch: es wäre ein Hoffnungszeichen, wenn es wenigstens hier und da welche gäbe, die tapfer hinschauen, die erschrecken über das, was passiert, und auch über sich selbst! Die sich dann nicht herausreden: „Das machen doch alle!“, „die anderen sind auch nicht besser!“ sondern innehalten und sagen: „Was habe ich getan“!

„Was haben wir getan!“ Die Frage ist ja auch am Volkstrauertag aktuell. Denn das Gedenken an die Millionen Opfer von Krieg und Gewalt Herrschaft das macht uns doch empfindsam dafür, wo wir, unsere Kultur, unser Wirtschaftssystem immer noch und immer wieder von dem

Erbe dieser Gewalt geprägt sind. Was haben wir getan! Wie sehr steckt uns das in den Genen: homo rapiens, eben.

Eigenartig: Menschen, die so erschrecken können, die es fertigbringen zu sagen: „was habe ich nur getan!?!“, die wären für Jeremia ein Hoffnungszeichen. Gibt es solche? Hier und da bestimmt; selten und kostbar. Das öffentliche Bild allerdings wird beherrscht von den anderen, und Jeremia vergleicht sie einem durchgehenden Pferd: **Sie alle stürmen wild voran, wie ein Pferd, das durchgeht, in der Schlacht.** So wie unsere Gesellschaft heute voranstürmt mit dem CO₂-Ausstoß. Trotz aller Wissenschaft, die uns sagt, wie furchtbar es auf dieser ganzen Erde wird, wenn der Treibhauseffekt nicht scharf abgebremst wird. Welche Pferde gehen da mit uns durch? Ist das nur Bequemlichkeit, die die Folgen des Handelns einfach verdrängt? Oder steckt da auch eine tiefe, heimliche Verzweiflung drin: „Nach uns die Sintflut“; oder: „Was kann ich als Einzelner denn schon tun?...“

Jeremia klagt nicht nur an. Er erinnert auch an eine ganz andere Erfahrung. Neben das drastische Bild vom durchgehenden Pferd im Schlachtgetümmel stellt er das ganz andere, von den ziehenden Störchen; er lenkt den Blick nach oben, zum Himmel, auf ein Schauspiel, das jedes Jahr wieder zum Staunen ist: **Der Storch am Himmel weiß seine Zeit, [...] Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen.** Ich höre das so: Es gibt die große, gute Lebensordnung Gottes für alle seine Geschöpfe. Jedes hat darin seinen Ort und achtet die Ordnung, die zum Leben für alle gegeben ist. Die Zugvögel z.B. So weit und mühsam ihre Reise jedes Mal auch ist, sie lassen sich die Ordnung ihres Schöpfers gefallen, und so kommen sie ans Ziel. Der majestätische Zug der Störche, die ihren Weg durch die Weite des Himmels finden, ist hier das Gegenbild zum Kriegsgetümmel

auf der Erde. Sie führen vor Augen, was dem Leben dient. Das gibt es *auch*. Ganz real.

„Es ist genug für alle da“. So hieß mal das Jahresmotto von Brot für die Welt. Und wirklich: es *ist* genug für alle da auf dieser Erde – für die Vögel unter dem Himmel und das Vieh auf der Erde und für die Menschen mitten darin; sogar, wenn es 7 Mrd. sind. Aber „genug“ heißt eben auch: nicht unendlich viel; es ist nicht unbegrenzt für jeden da. Der Satz erinnert auch an ein menschliches Maß, an gesunde Grenzen. Ohne fairen Ausgleich geht es nicht.

Hier kommt das ins Spiel, was Jeremia nicht mehr an Bildern aus der Natur allein klar machen kann. **Mein Volk will nichts wissen vom Recht des HERRN.** Das Recht Gottes, das meint sein Rechtschaffen. Sein Eintreten für die Schwachen, denen ihr Recht nicht gelassen wird. Für das Volk Israel war dies eine der großen Überlebenserfahrungen, vom Auszug aus Ägypten an: aus dem Dreck, aus der Verzweiflung hat Gott uns geholt, hat uns befreit und uns sein „Recht“ offenbart: seinen Auftrag, seine Lebensordnung, in der es weiter wirken soll, durch alle Zeit, was er an uns getan hat. „Es ist genug für alle da“ – das gehört zu den prägenden Erfahrungen für das Gottesvolk. Schlimm genug, wenn sie das vergessen. Wahr ist es dennoch.

Der verzagte Satz: „was kann ich als Einzelner denn schon tun?“ ergibt in der Rechtsordnung Gottes wenig Sinn. „Wie kommst du denn darauf, dass du ein Einzelner bist? Es sind doch Geschwister und Weggefährten um dich herum, die in derselben Ordnung mit dir leben! Ihr seid doch Verbündete, ihr gehört zusammen! Miteinander könnt ihr doch dem Ausdruck geben, was Euch wichtig ist. Könnt euch stärken, auch wenn mal Widerstand zu leisten ist gegen das, was (angeblich) alle tun.“ –

Was für ein lebendiges Hoffnungszeichen ist eine Gemeinschaft, in der es so was gibt! Also, nur als Beispiel: Da verabreden sich zwei oder drei Jugendliche, nicht mit zu machen, sondern zu widersprechen, wenn in der Schule einer zum Außenseiter gemacht und gemobbt wird – sowas macht einen Unterschied! Oder: der Einsatz dafür, dass unser Ort zum Fair-Trade-Town wird, damit die wunderbare Idee des fairen Handels Gestalt gewinnt, über die Unterstützer des Weltladens hinaus, auch das macht einen Unterschied.

Im Evangelium gibt's den berühmten Satz: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Geschwistern, das habt ihr mir getan.“ Ganz tief und schlicht bringt Jesus hier auf den Punkt, was Jeremia mit dem „Recht Gottes“ meint: Gott selbst ist in unserem Leben mitten dabei. Auch ganz unten, wo nichts danach aussieht, wartet er auf uns. Gerade da, wo sich der homo sapiens tummelt. Und wo immer es Menschen gibt, die dem widerstehen und andere Wege gehen – da ist es kostbar für Gott. Der Einzelfall zählt! „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Geschwistern, das habt ihr mir getan.“

Und der Friede Gottes,
höher als alle Vernunft des homo sapiens,
bewahre unsere Herzen und Sinne im Gesalbten Jesus,
unserem Herrn.
Amen